

Damals hatten sie Gesichter

Um was geht es hier bloß? Eine asiatische Gottheit, aus Öl gegossen?! Was ist das für ein Film? Als Josefine Honermann, im Filmmuseum Düsseldorf für das Archiv zuständig, die unbeschrifteten Filmbüchsen zum ersten Mal sichtet, sieht sie einen vergessenen Stummfilm, der seit 80 Jahren nicht mehr gezeigt wurde. Die Handlung ist vollständig, leider fehlen Vor- und Abspann. Josefine Honermanns Kollege Herbert Peist stellt Standfotos her, um die Schauspieler zu identifizieren. Man wendet sich an holländische, französische, englische Archive. Die Holländer sagen: Gut, das sind zwar holländische Zwischentitel, aber es handelt sich ganz bestimmt um eine französische Produktion. Die Franzosen tippen: Das ist ein englischer Film. Die englischen Archive ihrerseits sind ratlos.

Dann wird der Film auf einem Festival gezeigt. Ein Zuschauer meldet sich: Das habe ich mal in der Cinémathèque Toulouse gesehen! Und tatsächlich: „Tao“ heißt dieser Streifen, 1923 in Frankreich gedreht, in dem der „Geist der Ölfelder“ als asiatische Gottheit über die Leinwand zieht...

Immer wieder tauchen solche Kuriositäten auf. Beim Aufräumen in einer skandinavischen Nervenheilanstalt stieß man vor einigen Jahren auf „Die Passion der Jeanne d’Arc“: 1928 verboten, galt dieses bewegte und bewegende Kunstwerk seither als verschollen. Doch der damalige Direktor jener Klinik schaffte heimlich eine Kopie beiseite, um sie von Zeit zu Zeit seinen Patienten zu zeigen.

Als „Jeanne d’Arc“ in den Zwanzigern Premiere feierte, hatte sich das Kino bereits als Kunstform durchgesetzt. Lange waren Filme bloß eine Jahrmarkts-Attraktion zwischen Feuerschluckern und Geisterbahn gewesen: ein aufwändiges Daumenkino, mehr nicht. Regisseur D.W. Griffith war es, der den Imagewandel vollzog, als er 1915 „Die Geburt einer Nation“ drehte. Er entdeckte die Großaufnahme, die Rückblende und die Ausblende. Und plötzlich bemerkten Publikum und Kritiker: Film kann mehr.

Griffith war der erste Filmemacher, der Spannung aus der bloßen Anordnung von Szenen erzeugen konnte. Wie wird zum Beispiel eine finale Hetzjagd doppelt aufregend? Indem man nicht nur den jugendlichen Helden zeigt, der zur Rettung seiner Liebsten eilt – nein, man schneidet dazwischen, wie die Schöne in ihrem engen Verlies hockt und zu ersticken droht.

Je schmalziger und rasanter, desto besser! Das Publikum der 10er Jahre liebte große Gesten und wilden Slapstick. Doch dann kam Komiker Buster Keaton und zeigte: Weniger ist mehr. Keaton blieb in seinen Komödien (z.B. „Der Navigator“) äußerlich gelassen, selbst wenn Wirbelstürme um ihn fegten oder ganze Häuser über ihm zusammenbrachen. „Stoneface“ wurde deshalb sein Spitzname.

Etwa zur gleichen Zeit fragte sich Charlie Chaplin: Muss man wirklich *alles* auf Zwischentitel schreiben? Soll das Publikum doch selbst entdecken, wenn die Heldin ihren Mann betrügt! Und so genügte ihm ein Taschentuch, um in „A Woman of Paris“ (1923) einen Seitensprung anzudeuten...

Entstanden sind diese Filme, schwer zu glauben, meist ohne Drehbuch. Die Filmleute trafen sich morgens, sammelten Ideen, improvisierten vor laufender Kamera, und variierten eine Szene so oft, bis sie reibungslos funktionierte. Komiker und Produzent Harold Lloyd verließ sich dabei nicht auf sein eigenes Urteil: Bei Testvorführungen maß er die Lautstärke des Gelächters. Wenn nicht genug gelacht wurde, flog die Szene raus und man dachte sich was Besseres aus. Das

erklärt, warum viele Stummfilmkomödien – trotz ihres Alters – noch immer frisch, originell und kurzweilig wirken.

Doch dann kam die Weltwirtschaftskrise. Um die Kassen zu füllen, mussten neue Attraktionen her. Also führte man den Tonfilm ein (das Patent schlummerte seit längerem in den Schubladen der Produzenten), und die filmische Evolution begann wieder von vorn. Als einziger weigerte sich Charlie Chaplin, diese geschwätzige „Mode“ mitzumachen. Noch 1936 drehte er „Moderne Zeiten“ ohne Sprache, nur mit Musik und Geräuschen. Doch schließlich musste auch er die stummen Waffen strecken: Der Stummfilm war tot. Auf den Leinwänden redete man sich um Kopf und Kragen. Alfred Hitchcock moserte, bloße „Aufnahmen von sprechenden Menschen“ ergäben noch keinen Film – das Kino sei ein *visuelles* Medium! Die *Bilder* sollten die Geschichte erzählen, nicht die Tonspur.

Auch Regisseur Billy Wilder wertete die fehlenden Dialoge nicht als Handicap: Zu Stummfilmzeiten brauchten die Schauspieler keine Stimmen, schrieb er – damals hatten sie ja Gesichter...

Heute, über 70 Jahre später, sind die Gesichter der Leinwandhelden von einst vergessen, viele ihrer Filme für immer verloren. Bis in die fünfziger Jahre wurde auf Nitromaterial gedreht, das allmählich zerfällt – und desto leichter entzündet, je pulvriger es wird. Im Endstadium der Zersetzung genügt bereits Zimmertemperatur, um die Filmstreifen ans Lodern zu bringen.

Neueres Material ist zwar weniger gefährlich, aber ebenso anspruchsvoll: Wenn Archivarin Josefine Honermann im Düsseldorfer Filmarchiv in den Keller steigt, muss sie sich warm anziehen. Die ca. 9500 Filmrollen, die hier in bunten verbeulten Dosen, Büchsen und Kanistern lagern, brauchen eine Temperatur von ziemlich genau sechs Grad. Treffen „neue“ Filme im Museum ein, kann per Teststreifen erstmal festgestellt werden, wie lange das Material wohl noch abspielbar ist. Färbt sich der Teststreifen grün, ist Essigsäure messbar (wenn man's schon riecht, ist es zu spät), und das heißt: schnellstens umkopieren! Rund 3000 Euro kostet der bloße Kopiervorgang; sind die Streifen altersmäßig geschrumpft, klettern die Kosten auch schonmal auf 25000 Euro.

Und nach der Rettung? Ja, dann liegt der Film im Keller. Im Düsseldorfer Filmarchiv lagern hauptsächlich Unikate – das Risiko, diese Einzelstücke beim Vorführen zu beschädigen, ist einfach zu groß. Man müsste klären, wem die Rechte gehören, den Film dann zumindest auf Video verfügbar machen. Aber das kostet! Und wen interessiert schon so ein alter Schinken? „Wir meinen, es gibt sehr wohl ein potenzielles, ein schlummerndes Interesse“, so Friedemann Beyer von der Berliner Murnau-Stiftung, „auch und gerade bei einer jüngeren Generation, das aber erst geweckt werden muss“.